©Naturwissenschaftlicher Verein Osnabrück e.V.

Der Stemweder Berg bei Haldem und Lemförde (Stemmer Berg)

von HELLMUT ARNOLD, Krefeld, und OTTO SEITZ, Hannover

Im Stemweder Berg, der auf vielen Karten Stemmer Berg bezeichnet wird (siehe Seite 61, Abb. 1) und infolgedessen mit dem Stemmer Berg bei Hannover leicht verwechselt werden kann, besteht das Obere Campan (= unteres und z. T. mittleres Mucronatensenon) aus einem hellgelbweißlichen bis hellgrauen feinkörnigen, stark verkieselten Kalksandstein, abgelagert in dicken oder massigen Bänken, die mit wenigen Grad nach Norden einfallen. Die in zahlreichen Brüchen aufgeschlossenen Schichten haben eine Mächtigkeit von 50 bis 100 m.

Eine modernen Ansprüchen genügende Bearbeitung der sehr reichen Fauna aus diesen Schichten steht nicht zur Verfügung. Doch geht aus älteren Fossil-Listen hervor, daß das obere Obercampan durch Bostrychoceras polyplocum (A. ROEM.), Scaphites roemeri D'ORB. und Parapachydiscus wittekindi (SCHLÜT.), Hoplitoplacenticeras vari (SCHLÜT.) und Scaphites spiniger (SCHLÜT.) nachgewiesen sein dürften. Als Leitarten sind ferner Inoceramen aus der Gruppe des I. balticus (JOH. BOEHM) und die Belemnitella mucronata (SCHLOTH.) s. l. zu erwähnen. An der Fauna sind außerdem zahlreiche Lamellibranchiaten, Gastropoden, Brachiopoden, Seeigel usw. beteiligt. Ferner wurden auch Pflanzenreste gefunden.

ROEMER, F.: Die Kreidebildung Westfalens. — Verh. Naturhist. Ver. Pr., Rhl.-Westf. **11**, S. 29—180. DECHEN, V.: Geologische und paläontologische Übersicht der Rheinprovinz und der Provinz Westfalen. — Bonn 1884. POMPECKJ, J.: Über einen Fund von Mosasaurierresten im Obersenon von Haldem. — Jbr. niedersächs. geol. Ver., Hannover 1910, S. 112—140.

Der Doberg bei Bünde

von FRIEDRICH LANGEWIESCHE, Bünde (Westf.)

Im Minden-Ravensberger Hügelland zwischen Bünde und Herford, von beiden Bahnhöfen mit der Fahrpost leicht erreichbar, steht der nur 105,2 m hohe Doberg wie ein Zwerg, kaum 40 m höher als der Bahnhof Bünde. Trotzdem ist er den Geologen und Päläontologen der weiten Welt wohl bekannt, weil er in reicher Fülle Reste der Meerestierwelt des ganzen Oligozäns in einer schönen Mulde in sich birgt.

Sichtbar ist zur Zeit freilich nur das Oberoligozän. Seit dem 18. Jahrhundert war sein kalkreicher Mergel als Düngemittel von den Landwirten sehr begehrt, und bei den Steinbrucharbeiten kamen auch Reste von mehr als 400 Meerestierarten zutage. Neuerdings wird der Mergel meist durch

©Naturwissenschaftlicher Verein Osnabrück e.V.

künstlichen Dünger ersetzt und infolgedessen ist der Steinbruchbetrieb fast erloschen, sehr zum Bedauern der Paläontologen, weil damit eine ergiebige Fundquelle beinahe versiegt. Leider sind auch die Gruben des Mitteloligozäns (dunkle Tone ohne Versteinerungen) und die des Unteroligozäns (stark sandiger Mergel, reich an gut erhaltenen Versteinerungen) wegen ihrer wirtschaftlichen Geringwertigkeit längst außer Betrieb.

Über das Unteroligozän hat glücklicherweise v. KOENEN schon 1889 berichtet (Abhandlung zur geol. Karte von Preußen) und LIENENKLAUS hat (Jahresber. Osnabr. Naturwissenchaftl. Ver. 1891 u. 1900) für das Oberoligozän des Dobergs eine Liste von mehr als 400 Meerestierarten und einer Meeresalge aufgestellt. Lange galt das einzige Säugetier darin auf Grund einiger Wirbelreste als Seehund, bis ich zweimal das Glück hatte, ein Gerippe zu entdecken. Das Tier war ein Pflanzenfresser, eine Seekuh von besonders derbem Knochenbau mit armdicken Rippen, aber kleinem Kopf. POMPECKJ benannte es Halitherium Langewieschei. Die erste Seekuh habe ich dem von mir begründeten Bünder Kreisheimatmuseum überwiesen, die zweite dem Geologischen Institut der Universität Münster. Als fleischfressendes Säugetier gesellte sich 1911 ein Zahnwal hinzu, es war ein etwa meterlanger Kopf mit Stoßzähnen, Reißzähnen, ineinandergreifenden Beißzähnen, Kauzähnen und zwei Halswirbeln (Dreher und Träger). POMPECKJ nannte ihn Squalodon Langewieschei. Aus der Hinterlassenschaft eines Amtsgenossen erbte ich später für das Bünder Museum die Doppelplatte eines Kieferstückes mit Hautabdrücken, entdeckt schon um 1890, aber unbekannt geblieben.

Gerade noch rechtzeitig vor dem Abflauen des Steinbruchbetriebs hat POMPECKJ auf meine Bitte hin einen seiner Schüler, den Deutschen HUBACH aus Chile, im Jahre 1921 veranlaßt, das Oberoligozän des Dobergs gründlich zu durchforschen. HUBACH hat das, den Richtlinien seines Lehrers getreu, durchgeführt und 1922 mit dieser Arbeit an der Berliner Universität promoviert. Aus dem reichen Inhalt der bisher ungedruckten Arbeit führe ich hier nur an, daß HUBACH die Oberoligozänschichten, welche unterhalb eines etwa zentimeterdicken „Lehmbandes" liegen, in Anlehnung an die Gliederung in Hessen als eochattisch bezeichnet. Die über dem Lehmband liegenden, in Hessen anscheinend nicht nachweisbaren Schichten bezeichnet er als neochattisch.

Zum Schluß noch ein Wort über die geologische Geschichte des Dobergoligozäns. Erhalten ist eine Fläche von etwa 200×800 m. Zwischen dem Unteroligozän und dem anstehenden Lias, auf dem es (in der Ziegelei Held, links vom Brandbach) unmittelbar aufliegt, klafft eine Lücke von schätzungsweise 90 Millionen Jahren, es fehlt die Hauptmasse des Lias, der ganze Dogger und Malm und die Kreide. Oben auf dem Oligozän ruht nordisches Geschiebe. Unmittelbar rechts vom Brandbach tritt Rätkeuper zutage.

©Naturwissenschaftlicher Verein Osnabrück e.V.

Nach den vorliegenden Verhältnissen ist anzunehmen, daß an der Wende Kreide-Tertiär, etwa im Eozän, die Jura- und Kreidegesteine durch tektonische Kräfte aus der Tiefe emporgehoben wurden und das aufsteigende Gestein durch gleichzeitig einsetzende äußere Kräfte zermürbt und fortgespült wurde. Nach dem Eozän konnte das Oligozänmeer eindringen und rundete auf der Brandhorst das Liasgestein zu Geröll. Zu Beginn des Miozäns regten sich anscheinend die tektonischen Kräfte wieder sehr stark, das Oligozänmeer mußte weichen. Die zurückbleibenden Mergelschichten samt dem Lehmband wurden zur Mulde gewölbt und überdauerten, in schützendes Liasgestein eingebettet, die Angriffe der Eiszeit. Das Eis mit seinen nordischen Geschieben hobelte oben über die Mulde hin und konnte das darin liegende Oligozän nicht zerstören. Erst in der Neuzeit der Erde haben der Brandbach und seine Vorläufer den Doberg im Osten und Süden angenagt und zerschnitten.

Das Längstal Porta - Osnabrück

von WILHELM DIENEMANN, Hannover

Wir wissen, daß die Weser bereits vor der Saalevereisung die Porta durchfloß. Unbekannt ist aber ihr damaliger Verlauf in einiger Entfernung nördlich vom Gebirge. Beim Vordringen des Eises nach Süden wurde die Weser dicht unmittelbar nördlich des Gebirges nach Westen abgedrängt, so daß die Schotter der Mittleren Terrasse über Lübbecke bis Bohmte und weiter verfolgt werden können. (Natürlich kann die Weser auch schon von vornherein in dieser Richtung geflossen sein, so daß man nicht von Ablenkung zu sprechen braucht.)

Bei noch weiterem Vordringen des Eises wurde die Portalücke geschlossen. Es liegt nun der ganzen Geländegestaltung nach durchaus nahe, daß jetzt die Weser auch südlich des Gebirges in Richtung auf Osnabrück abgelenkt wurde. Tatsächlich ist auch vielfach angenommen worden, daß in jener Zeit das heute von Else und Werre in östlicher und von der Hase in westlicher Richtung durchflossene Längstal Porta—Osnabrück während gewisser Abschnitte der Saalevereisung von der Weser durchflossen und mit deren Schottern angefüllt wurde (WEGNER, DRIERER, KURTZ). Diese Annahme setzt voraus, daß der Talzug schon vorher vorhanden war. Das Auftreten von Grundmoräne im Untergrund beweist nun auch dessen hohes Alter. Wie ich (DIENEMANN 1942) ausführte, ist jedoch kein durchgehendes O-W-Gefälle des vordiluvialen Taluntergrundes nachzuweisen.
Gegen einen Durchfluß der Weser durch das Längstal spricht nun aber besonders das Fehlen von Weserkies im Taluntergrund (DIENEMANN

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Veröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Osnabrück

Jahr/Year: 1953

Band/Volume: 26

Autor(en)/Author(s): Arnold Hellmut, Seitz Otto

Artikel/Article: Der Stemweder Berg bei Haldem und Lemförde (Stemmer Berg) 49-51